

Originalveröffentlichung in: Bernd Schneidmüller, Ordnung der Anfänge. Die Entstehung Deutschlands und Frankreichs in historischen Konstruktionen des Hoch- und Spätmittelalters, in: Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters, hg. von Walter Pohl (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Denkschriften 322 = Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 8), Wien 2004, S. 291-306.

BERND SCHNEIDMÜLLER

ORDNUNG DER ANFÄNGE

DIE ENTSTEHUNG DEUTSCHLANDS UND FRANKREICHS IN HISTORISCHEN KONSTRUKTIONEN DES HOCH- UND SPÄTMITTELALTERS¹

Wann beginnt Geschichte? Wie bemißt man die Anfänge, wie die Besonderheiten, wie die Identitäten? Die Wiener Schule um Herwig Wolfram trug solche Fragen an die europäischen Ethnogenesen heran. Wer Völker als Produkte von Geschichte begreift, der kennt das Bewußtsein als konstruierende Kraft von Wirklichkeit. Die Dekonstruktion der Germanenideologie² geht mit der Konstruktion politischer, sozialer und kultureller Kontinuitäten bei den frühmittelalterlichen *gentes* Hand in Hand.³ Der Entmythologisierung der Stämme folgte die Historisierung der europäischen Nationenbildung.⁴ Bald schon beschrieb man gentil und supragentil geprägte Reichsbildungen aus vergleichbaren Erklärungsmodellen. Der systematisch-methodische Vergleich ethnogenetischer Prozesse im Übergang von der Antike zum Mittelalter und in nachkarolingischer Zeit steht freilich noch aus. Seine Bedeutung ergibt sich aus den beiden großen Entwicklungsschüben von Identitäten und Institutionen, an die Völker und Gruppen bis in die europäische Gegenwart anknüpfen.

In beiden Fällen resultierte die europäische Volksbildung nicht aus ethnischer Gleichförmigkeit.⁵ Vielmehr bewirkten die prägende Kraft des Bewußtseins und die ge-

¹ Um Anmerkungen erweiterter Text eines Wiener Vortrags vom 15. 6. 2002. Das weitgespannte Thema kann in einem Aufsatz nur exemplarisch behandelt werden und verdient monographische Bearbeitung.

² Herwig Wolfram, *Origo et Religio. Ethnic traditions and literature in early medieval texts*, in: *Early Medieval Europe* 3 (1994) 19–38; Walter Pohl, *Die Germanen* (Enzyklopädie deutscher Geschichte 57, München 2000). Vgl. den Beitrag von Jörg Jarnut in diesem Band.

³ Die Forschung geht jetzt aus von Reinhard Wenskus, *Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes* (Köln/Graz 1961); Herwig Wolfram, *Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Versuch einer historischen Ethnographie* (München 31990); ders., *Das Reich und die Germanen. Zwischen Antike und Mittelalter* (Berlin 21992); vgl. *Strategies of Distinction. The Construction of Ethnic Communities, 300–800*, ed. Walter Pohl/Helmut Reimitz (*The Transformation of the Roman World* 2, Leiden/Boston/Köln 1998); *The Construction of Communities in the Early Middle Ages. Texts, Resources and Artefacts*, ed. Richard Corradini/Max Diesenberger/Helmut Reimitz (*The Transformation of the Roman World* 12, Leiden/Boston 2003); *Regna and Gentes. The Relationship Between Late Antique and Early Medieval Peoples and Kingdoms in the Transformation of the Roman World*, ed. Hans-Werner Goetz/Jörg Jarnut/Walter Pohl (*The Transformation of the Roman World* 13, Leiden/Boston 2003).

⁴ Dazu die inzwischen abgeschlossene Reihe „Nationes. Historische und philologische Untersuchungen zur Entstehung der europäischen Nationen im Mittelalter“, ed. Helmut Beumann/Werner Schröder, 9 Bde. (Sigmaringen 1975–1991). Daraus besonders: *Ansätze und Diskontinuität deutscher Nationsbildung im Mittelalter*, ed. Joachim Ehlers (Nationes 8, Sigmaringen 1989). Vgl. Joachim Ehlers, *Die Entstehung des deutschen Reiches* (Enzyklopädie deutscher Geschichte 31, München 1994).

⁵ Zum Volksbegriff Karl Ferdinand Werner, *Volk, Nation, Nationalismus, Masse* (Abschnitt III–V), in: *Geschichtliche Grundbegriffe* 7 (Stuttgart 1992) 171–281; Otfried Ehrismann, *Volk. Mediävistische Studien zur*

lebte Trias von König, Volk und Land die Entstehung neuer Verbände. Nicht die tatsächliche Gemeinsamkeit von Ursprung und Herkunft schuf die europäischen Völker und Nationen, sondern die integrierende Macht von Institutionen und die Herstellung einer verbindlichen Öffentlichkeit als Kommunikationsprozeß. Aus der politischen Ordnung erwuchs die Überzeugung von Zusammengehörigkeit. So stand nicht das gemeinsame Blut am Anfang. Die Macht der Wirklichkeit brachte vielmehr den Glauben an genetische Identitäten erst hervor. Die Kraft, mit der die Mythen von Stämmen und Abstammungsgemeinschaften die europäische Geschichte bis heute durchziehen, bleibt erstaunlich, legt aber eher die Techniken der Identitätsstiftung und die Sehnsüchte der Menschen bloß als harte biologistische Fakten. Eine gut geglaubte Vergangenheit⁶ kann indes geschichtsmächtiger sein als das, was nüchterne Kopfmenschen historische Wirklichkeit nennen. Darum besitzt die kombinierte Erforschung von Ordnungskonfigurationen, Wissen und Wollen so gute Aussichten, historische Prozesse und ihre Perzeption gemeinsam zu begreifen.

Es ist kein Zufall, daß sich nach den nationalen Katastrophen des 20. Jahrhunderts gerade die deutschsprachige Mediävistik auf Wurzel- und Spurensuche begab. Gleichzeitig trieb man in Nordamerika die ethnogenetische Forschung entscheidend voran. Hier wie dort lenkten elementare Erfahrungen und gesellschaftliches Selbstverständnis eine scheinbar wertfreie Geschichtswissenschaft. Sie betreibt bis heute gerne Forschungsgeschichte, denkt sich aber nur ungern die hämischen Wertungen der Nachgeborenen aus. In den letzten Jahrzehnten brachen der deutschen wie österreichischen Mediävistik alte Bilder ihrer eigenen volkhaften Geschichte weg. Und gleichzeitig entdeckte die amerikanische Mittelalterforschung im Übergang von der Antike zum Mittelalter jenen ‚Schmelztiegel‘ von Kontinuitäten und Brüchen, der Eigentümlichkeiten einer wanderungsbedingten multiethnischen Neuformierung zu beschreiben verhiel.

Dieser Versuch will solche Einsichten nicht zusammenfassen oder bewerten. Wir blicken vielmehr auf alte Wahrnehmungen oder Konstruktionen und fragen, wie man im Hoch- und Spätmittelalter die eigene, nachkarolingische Reichs- und Nationsbildung in Deutschland und Frankreich sah? Die untersuchten Zeugnisse des 12. bis 15. Jahrhunderts taugen kaum für ein besseres Verständnis dieser Ethno- oder Regnogenese in einem klassischen quellenkritischen Sinn, der den zeitnäheren Schriften den besseren Zeugniswert zumißt und auf spätere Überlieferungen nur zurückgreift, wenn darin ‚echte alte Kerne‘ vermutet werden können. Aber die Stimmen der mittelalterlichen Nachgeborenen mehren unsere Bescheidenheit und Weisheit zugleich: Bescheidenheit, weil die moderne Mediävistik gentile Formierungsprozesse der Frühzeit manchmal unbefangen aus Quellen mit ähnlichem zeitlichen Abstand beschreibt; Weisheit schließlich, weil die hochmittelalterlichen Systematisierungen unsere Geschichtsbilder intensiver geprägt haben, als es der Geschichtswissenschaft in ihrer Fixierung auf angebliche Originalquellen jenseits der späteren Bilder bewußt wurde. Kein kluger Historiker würde die Ausformungen Deutschlands oder Frankreichs vom 9. bis zum 11. Jahrhundert aus den späteren Perspektiven des Hoch- und Spätmittelalters beschreiben. Und doch bot die hoch- und spätmittelalterliche Historiographie dem neue-

Semantik und Pragmatik von Kollektiven (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 575, Göppingen 1993). Neue Perspektiven entwirft die neueste amerikanische Diskussion um frühmittelalterliche Ethnizitäten.

⁶ František Graus, *Lebendige Vergangenheit. Überlieferungen im Mittelalter und in den Vorstellungen vom Mittelalter* (Köln/Wien 1975); Bernd Schneidmüller, *Constructing the past by means of the present. Historiographical foundations of medieval institutions, dynasties, peoples, and communities*, in: *Medieval Concepts of the Past. Ritual, Memory, Historiography*, ed. Gerd Althoff/Johannes Fried/Patrick J. Geary (Publications of the German Historical Institute, Washington-D.C./Cambridge 2002) 167–192.

ren Verständnis ganz wichtige Raster. Auf vier Wegen begegnen wir der mittelalterlichen Ordnung von Geschichte und der Endlichkeit moderner Urteilskriterien.

1. NEUES BLUT IN ALTEN NAMEN

Am Beginn soll das vielzitierte Nachdenken Ottos von Freising über den Wechsel der Reiche, der Geschlechter, der Namen stehen. Im sechsten Buch seiner Chronik diente die Zeit Ottos des Großen der Erörterung historischer Zäsuren:

„Von da an rechnen manche nach dem Reich der Franken das der Deutschen ... Ich aber bin der Meinung, daß das Reich der Deutschen ... ein Teil des Frankenreichs ist ... Als das Reich dann unter seinen [Karls des Großen] Enkeln aufgeteilt wurde, wurde das eine das östliche, das andere das westliche, beide aber Frankenreich genannt. Als nun im Ostreich, welches Reich der Deutschen heißt, Karls Geschlecht ausstarb, während im westfränkischen Reich mit Karl [dem Einfältigen] noch ein Nachkomme Karls regierte, folgte dort als erster aus dem Stamme der Sachsen Heinrich. Dessen Sohn Otto, der das von den Langobarden usurpierte Kaisertum wieder an die deutschen Ostfranken (*ad Teutonicos orientales Francos*) brachte, ist vielleicht der erste König der Deutschen (*primus rex Teutonicorum*) genannt worden, nicht weil er als erster über die Deutschen regiert hat, sondern weil er nach den Herrschern, die nach Karl Karoler oder Karolinger genannt wurden wie die Merowinger nach Merowech, als ein aus anderem, nämlich sächsischem Blut stammender die Kaiserwürde an die deutschen Franken zurückgebracht hat. Wie aber damals, als nach dem Aussterben der Merowinger die Karolinger ihre Nachfolger wurden, doch das Frankenreich bestehen blieb, so übernahmen beim Aussterben der Karolinger die Ottonen, wenn sie auch aus anderem Geschlecht und von anderer Sprache waren, dasselbe Reich.“⁷

Bis heute müht man sich um richtige Namen, um die Sachen angemessen zu bezeichnen. Wie verschieden das ‚eine Reich‘ (*unum regnum*) war, wußte im 13. Jahrhundert Alexander von Roes, als er Abweichungen und Widersprüche in der Beschreibung gallischer, germanischer und fränkischer Altertümer beklagte:

„In jener Provinz, die Gallien heißt und von Germanen, Galliern, Franken und Franzosen bewohnt wird, gab es manchmal ein Reich, manchmal mehrere Reiche, bisweilen gemeinsam, bisweilen nacheinander ... Diese Unterschiedlichkeit der Könige und Reiche in Gallien bewirkte viele Unterschiedlichkeiten und Widersprüche in den Darstellungen, welche die Taten und Vergangenheit der Gallier, Germanen und Franken beschrieben und die diesen Völkern abweichend ihre Namen gaben.“⁸

Die fränkischen Teilungen markierten für Otto von Freising wichtige Zäsuren in der Geschichte des fränkischen Großreichs als Nachfolger der vier großen Weltreiche jüdisch-christlicher Tradition. Der Vertrag von Verdun 843 bot dem Chronisten Anlaß zur Unterscheidung:

„Von da an gab es nur noch zwei Reiche, ein östliches und ein westliches; das östliche umfaßt den Teil Ludwigs und Lothars mit dem Sitz der Regierung des Frankenreichs, der Pfalz Aachen, und der Herrschaft über die Stadt Rom, das westliche, das bis heute Reich der Franken genannt wird, weil jenes Reich der Römer heißt, umfaßt den Teil Karls.“⁹

⁷ Otto von Freising, *Chronica sive Historia de duabus civitatibus* VI, 17 (ed. Adolf Hofmeister, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [45], Hannover/Leipzig 1912) 276 f. Genutzt wird in diesem Beitrag – mit sprachlichen Modifizierungen – die folgende Übersetzung: Otto Bischof von Freising, *Chronik oder Die Geschichte der zwei Staaten* (ed. und übers. Walther Lammers/Adolf Schmidt, *Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters* 16, Darmstadt 1961).

⁸ Alexander von Roes, *Memoriale de prerogativa Romani imperii*, in: Alexander von Roes, *Schriften* 19 (ed. Herbert Grundmann/Hermann Heimpel, MGH Staatsschriften des späteren Mittelalters 1, Stuttgart 1958) 91–148, 115.

⁹ Otto von Freising, *Chronica* V, 35, ed. Hofmeister 259.

Das römische Reich blieb durch die *Translatio imperii* freilich anhaltendem fränkischen Zugriff unterworfen. Das Römerreich ging unter römischem Namen auf die Franken über (*sub Romano nomine ad Francos translata est*), blieb dort aber dem beständigen Wandel (*regni mutatio*) unterworfen.¹⁰ Mühsam nur ließ sich die Einheit der Geschichte in den Teilen der Herrschaft erkennen. Deutlich wurde dies in der Fortdauer des karolingischen Kaisertums. Während Kaiser Lothar noch in einem Drittel des Frankenreichs regierte, verkleinerte die Aufteilung dieses Mittelreichs 855 die Basis für seinen in Italien herrschenden kaiserlichen Sohn Ludwig II. nochmals: „Siehe, wie tief ist doch das römische Reich gesunken: Nach der Teilung des Frankenreichs in drei Teile ist es nur noch ein Drittel eines Drittels.“¹¹

Ein ähnliches Schicksal widerfuhr dem ostfränkischen Reich nach dem Tod des *orientalium rex* Ludwig ‚des Deutschen‘ 876. Bayern, Pannonien, Kärnten, Böhmen und Mähren fielen an Karlmann, Ostfranken (*orientalis Francia*), Thüringen, Sachsen, Friesland und Lotharingen an Ludwig (den Jüngeren), Alemannien und Teile Lotharingens an Karl ‚den Dicken‘.¹² Solche Vielfalt der Teile nötigte wiederum zur Sammelbezeichnung ‚Gallien und Germanien‘ für das Frankenreich nördlich der Alpen.¹³ Hier übte 885 Karl ‚der Dicke‘, augenscheinlich der einzige Überlebende aus dem Karolingergeschlecht (*tunc solus ex stirpe Karolorum superesse videbatur*), letztmals die Gesamtherrschaft aus.¹⁴ Sein Schicksal fügte sich gut in die Vorliebe des Chronisten für den Wandel von Aufstieg und Fall, von Glück und Unglück:¹⁵

„Der König, der bei der Teilung des Ostreichs den kleinsten Teil unter den Brüdern bekommen hatte, stieg zunächst so hoch empor, daß er das Ost- und das Westreich mit der römischen Kaiserwürde (*tam orientalia quam occidentalia regna cum Romano ... imperio*) erhielt, schließlich aber sank er so tief herab, daß er sogar Mangel an Brot litt ... Dieses höchst jammervolle Spiel des Glücks, wie die Philosophen es nennen, das wie ein Rad bald das Oberste zuunterst, bald das Unterste zuoberst kehrt, nennen wir vielmehr richtig die von Gott gewollte Unbeständigkeit alles Irdischen – denn er läßt ja die Reiche einander ablösen –, und sie sollte uns dazu aufrufen, uns von dem Elend der Welt abzuwenden und nach dem wahren Leben zu trachten.“¹⁶

Das deutsche Reich zog mit Arnulf von Kärnten in die Geschichte ein: „Arnulf herrschte über ganz Ostfranken (*orientalis Francia*), das jetzt deutsches Reich (*modo Teutonicum regnum*) heißt, also Bayern, Schwaben, Sachsen, Thüringen, Friesland und Lothringen.“¹⁷ Otto von Freising notierte seine Unsicherheit, in welche Kontinuitäten er Arnulf rücken sollte. Römische Geschichtswerke ließen angeblich mit Karl ‚dem Dicken‘ die Kaiserwürde von den Franken auf die Langobarden übergehen (*imperium a Francis ad Longobardos translatum*), andere fügten Arnulf noch in die Reihe der Kaiser ein oder schufen allerlei Durcheinander in ihren Bezeichnungen als Kaiser (*imperatores et augusti*) oder als verbohrt Invasoren (*invasores et angusti*).¹⁸

¹⁰ Otto von Freising, *Chronica* V, 36, ed. Hofmeister 260f. Vgl. Hans-Werner Goetz, *Das Geschichtsbild Ottos von Freising. Ein Beitrag zur historischen Vorstellungswelt und zur Geschichte des 12. Jahrhunderts* (Beihfte zum Archiv für Kulturgeschichte 19, Köln/Wien 1984); Hans-Werner Goetz, *Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im hohen Mittelalter* (*Orbis mediaevalis. Vorstellungswelten des Mittelalters* 1, Berlin 1999).

¹¹ Otto von Freising, *Chronica* VI, 1, ed. Hofmeister 262.

¹² Otto von Freising, *Chronica* VI, 6, ed. Hofmeister 268.

¹³ Z. B. Otto von Freising, *Chronica* VI, 8, ed. Hofmeister 269 (Textcollage aus Vorlagen).

¹⁴ Otto von Freising, *Chronica* VI, 8, ed. Hofmeister 270.

¹⁵ Goetz, *Geschichtsbild* 86–98.

¹⁶ Otto von Freising, *Chronica* VI, 9, ed. Hofmeister 270f.

¹⁷ Otto von Freising, *Chronica* VI, 11, ed. Hofmeister 272. Zum ‚deutschen Reich‘ des Hochmittelalters Eckhard Müller-Mertens, *Regnum Teutonicum. Aufkommen und Verbreitung der deutschen Reichs- und Königsauffassung im früheren Mittelalter* (*Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte* 15, Wien/Köln/Graz 1970).

¹⁸ Otto von Freising, *Chronica* VI, 13, ed. Hofmeister 273; vgl. Goetz, *Geschichtsbild* 152.

Bei allen fließenden Übergängen von Franken und Deutschen ließ Ottos Chronik die deutsche Geschichte tatsächlich im 10. Jahrhundert beginnen. Lothringen wurde seit seinem Erwerb durch Heinrich I. ‚von den Königen der Deutschen‘ (*a regibus Teutonicorum*) beherrscht.¹⁹ Doch die Unsicherheit in der richtigen Bezeichnung blieb. Beim Bericht von der römischen Königsherrschaft Ottos des Großen schwankte der Chronist. War es eine Übertragung von den Franken und Langobarden auf die Deutschen? Oder hatten die anderen recht, die von einer Rückübertragung auf die Franken sprachen, denen das Römerreich nur zeitweise entglitten war (*regnum ... retranslatum*)?²⁰

Verlässlich blieb dem Chronisten neben aller Unsicherheit die Analogiebildung: Den Vergleich zwischen Karolingern und Ottonen machte Otto von Freising für die Dynastie- und Reichsbildung fruchtbar und kommentierte zu Kaiser Otto I.:

„Siehe, wie das Reich der Deutschen einen ganz ähnlichen, sozusagen verwandten Anfang hat wie das der Franken. Hier übte Karl [Martell] ohne den Namen eines Königs doch als erster das Amt eines Königs aus. Dort hatte der große Sachsenherzog Otto [der Erlauchte], obwohl es noch Könige aus Karls Stamm gab, die oberste Leitung des Reiches in Händen. Karls Sohn Pippin war als erster nicht nur tatsächlich, sondern auch dem Namen nach König und trug diesen Titel. Ebenso wurde Ottos Sohn Heinrich der königlichen Ehre gewürdigt. Pippins Sohn Karl der Große hatte nach der Gefangennahme des Desiderius als erster Franke nicht nur den Königsthron, sondern auch die Kaiservürde inne. Heinrichs Sohn Otto der Große wurde nach vielen Siegen und nach der Gefangennahme Berengars als erster Deutscher nach den Karolingern (*primus ex Teutonicis post Karolos*) römischer Kaiser.“²¹

Römisch, fränkisch oder deutsch? Im Changieren der Namen traf Otto von Freising keine sichere Entscheidung. Er rühmte bei der Meldung vom Tod Ottos des Großen dessen Tatkraft, mit der er das Kaisertum der Römer an die Ostfranken zurückgebracht hatte (*Romanorum imperium virtute sua ad Francos orientales reduxit*). Mancher Wechsel der Begriffe mochte den Vorlagen geschuldet sein, die der Chronist für seine Darstellung mosaikartig miteinander verwob. Doch die Unentschiedenheit spiegelte auch den hohen Reflexionsgrad der Chronik oder wenigstens die Offenheit nationaler Präzungen im mittleren 12. Jahrhundert. Damals hielten die Menschen ihr fränkisches, römisches und deutsches Sein durchaus gelassen nebeneinander aus, ohne Zwang zur Entscheidung für eine römische oder deutsche Variante ihrer Geschichte. Für heutige Leser in einer Epoche, in der sich die Nationalgeschichten auflösen und die Mediävistik den Sinn für die lange Dauer fränkischer Elemente entwickelt, sind die unentschiedenen Worte Ottos von Freising über die ersten deutschen Könige²² oder die ostfränkische Verankerung Kaiser Ottos I. plausibel. Ist es ein Zufall, wenn sich die moderne deutsche Mediävistik in ihrem europäischen Wollen wieder jenem imperialen Spurensucher des 12. Jahrhunderts annähert, der noch im unentschiedenen Konglomerat heilsgeschichtlicher, europäischer, transnationaler und nationaler Bezüge zugleich dachte? Otto von Freising vermittelte seinen Lesern das Wissen um die Dauerhaftigkeit des Imperiums wie die Nutzlosigkeit bloßer Bezeichnungen ohne inhaltliche Füllung. Am Ende langer Wege deutscher Sinnstiftung durch die Wissenschaft vom Mittelalter gelangen wir heute wieder zu manchen Weisheiten des Freisinger Bischofs zurück. Er propagierte schon in der Mitte des 12. Jahrhunderts die fränkische Prägung seines Reichs, dachte

¹⁹ Otto von Freising, *Chronica* VI, 19, ed. Hofmeister 280.

²⁰ Otto von Freising, *Chronica* VI, 22, ed. Hofmeister 285; vgl. Goetz, *Geschichtsbild* 149f.; Werner Goetz, *Translatio Imperii. Ein Beitrag zur Geschichte des Geschichtsdenkens und der politischen Theorien im Mittelalter und in der frühen Neuzeit* (Tübingen 1958).

²¹ Otto von Freising, *Chronica* VI, 24, ed. Hofmeister 287.

²² Vgl. die unterschiedlichen Positionen und Diskussionen in: *Beiträge zur mittelalterlichen Reichs- und Nationsbildung in Deutschland und Frankreich*, ed. Carlrichard Brühl/Bernd Schneidmüller (*Historische Zeitschrift*, Beihefte NF 24, München 1997).

unentschieden über die Anfänge eines Reichs der Deutschen seit 888 nach und kannte den wechselhaften Nutzen von Geschichte für die Gegenwart. Nicht wenig klug ist der, der beim kühnen Griff auf die sicheren Ursprünge seines Bluts gleich solche Skrupel mitdenkt!

Otto von Freising setzte die Kontinuität des individuellen über die Bedeutung des kollektiven Bluts. Freudig verkündete er die Fortdauer der Karolingerdynastie im salischen Kaisertum. Kaiserin Gisela, die Gemahlin Konrads II.,²³ trug das Blut der Karolinger als der „bedeutendsten Fürsten Galliens, die aus altem Geschlecht der Trojaner abstammten und vom seligen Remigius getauft wurden“, in das Kaisergeschlecht hinein.²⁴ So vollzog sich im 11. Jahrhundert jener *Reditus regni*, den flandrische und französische Quellen für ihre Dynastie im 12. und 13. Jahrhundert feierten. Mit Kaiser Heinrich III. „kam die kaiserliche Würde, die schon lange keinem Karolinger mehr zugefallen war, wieder an das alte, edle Geschlecht Karls zurück“ (*ad generosum et antiquum germen Karoli reducta est*).²⁵

Warum entwickelte sich die Lehre dynastischer Kontinuität von Merowingern, Karolingern und Kapetingern zum Allgemeingut französischen Selbstbewußtseins, während gleichzeitig die früheren dynastischen Anknüpfungen in Quellen aus dem Umkreis der Staufer so deutlich vergessen wurden? Ganz offensichtlich kannte das Hochmittelalter noch gleiche Prinzipien der Wurzelsuche, und Otto lieferte im Gefolge Wipos²⁶ das nötige Material für imperiale Dauerhaftigkeiten. Die Unterschiede setzten später ein und brachten ganz verschiedene Kontinuitätsentwürfe in Deutschland wie Frankreich hervor, hier dynastische Zäsuren in der Gleichförmigkeit des kaiserlichen Amtes, dort die Einheit von Krone und Blut.

2. DER RUTSCH IN DIE GESCHICHTE

Im Abstand zweier Jahrhunderte erkannte Otto von Freising anhaltende fränkische Traditionen und den Beginn der deutschen Geschichte. Zwischen den karolingischen Reichsteilungen und der Kaiserkrönung Ottos des Großen trat dem Bischof das Deutsche in die Geschichte ein, schwer bestimmbar, eher ein Name als ein Prinzip, von distinktiver Funktion, um das Neue in alter Hülle zu entdecken. Die Botschaft ist hand- und schulbuchtauglich. Zwar bot die Chronik vertraute Begriffe ethnographischer Ordnung, das Blut (*sanguis*), die Familie (*familia*), die Sprache (*lingua*). Doch Otto nutzte das alles nicht zur Beschreibung einer deutschen Nationsbildung. Das Reich in wechselvoller Herrschaft und dynastischer Kontinuität prägte die Weltchronistik. In anhaltender Lust am Imperium rutschten die Deutschen fast unbemerkt in die Geschichte hinein.

Dabei boten das Annolied und die Regensburger Kaiserchronik sogar eine *Origogentis* der Menschen in deutschen Landen (*diutsche lant*).²⁷ Über die Entstehungstraditionen von Schwaben, Bayern, Sachsen und Franken wölbten diese volkssprachigen Quellen des 11. und 12. Jahrhunderts den Ursprung der Deutschen in Caesars Zeiten

²³ Zu ihr Herwig Wolfram, *Konrad II. 990–1039. Kaiser dreier Reiche* (München 2000); Amalie Föbel, *Die Königin im mittelalterlichen Reich. Herrschaftsausübung, Herrschaftsrechte, Handlungsspielräume* (Mittelalter-Forschungen 4, Stuttgart 2000).

²⁴ Otto von Freising, *Chronica VI*, 28, ed. Hofmeister 291.

²⁵ Otto von Freising, *Chronica VI*, 32, ed. Hofmeister 297.

²⁶ Wipo, *Gesta Chuonradi imperatoris* (ed. Harry Bresslau, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [61], Hannover/Leipzig 1915) 20, 24 f., 28 f., 80.

²⁷ Das Annolied (ed. Eberhard Nellmann, Reclam-Universalbibliothek 1416, Stuttgart 1996) 24–30, Beleg 24; Die Kaiserchronik eines Regensburger Geistlichen (ed. Edward Schröder, MGH Deutsche Chroniken I, 1, Hannover 1892) 84–86, 84: *Dütiscen landen*.

und Diensten. Heinz Thomas stellte die Motive für die deutsche Herkunft aus imperialem Ansprüchen und kollektiven Italienerfahrungen zusammen.²⁸ Doch das erreichte die Herzen und Köpfe mittelalterlicher Schreiber nur bedingt. Die gelehrte lateinische Historiographie verschloß sich einer solchen deutschen Ethnogenese.

Das Gespür für den Eintritt der Deutschen in die Welt der Franken entwickelte sich langsam, bis ins frühe 12. Jahrhundert von anderen Ordnungskriterien überschichtet. Die Würzburger Chronik, Frutolf von Michelsberg und Ekkehard von Aura gliederten ihren historischen Stoff nach Herrschergeschlechtern.²⁹ Die Dynastisierung schlug sich in zwei Stemmata von Karolingern und Liudolfingern nieder.³⁰ Darum erschienen die Reichsteilungen des 9. Jahrhunderts noch nicht als Bruch mit Folgewirkung. Und die Vereinigung des Großreichs unter Karl dem Dicken wurde gar nicht erst vermeldet. Der Tod Ludwigs des Kindes diente als Zäsur. Manche wollten ihn als ‚letzten der Karolinger, die über die Ostfranken herrschten‘, ansprechen; andere führten dagegen seinen Nachfolger Konrad I. als letzten Karolinger ins Feld. Im Abstand von zwei Jahrhunderten beherrschten Widersprüchlichkeiten die sichere historische Zuordnung.³¹ Beim Ausfall des Karolingerhauses und der Translation der Königsherrschaft durch Heinrich I. zu den Sachsen hielt der Chronist inne und zeichnete ‚zum Zweck der Erinnerung‘ die Karolingergenealogie.³² Im Unterschied dazu hob Sigebert von Gembloux († 1112) den entscheidenden politischen Bruch beim Tod Karls des Dicken heraus: „Das römische Imperium und das Frankenreich wurden kläglich zertrennt“.³³

Erst die nächste Generation ließ dann die Deutschen in die Geschichte eintreten, Otto von Freising und das Kompendium des Annalista Saxo. Der anonyme Annalist³⁴ begann seine Reichschronik im Gefolge Reginos von Prüm mit dem Herrschaftsantritt der Karolinger im Frankenreich 741. Das deutsche Reich begriff er aus der Teilung des Frankenreichs. „Über die Deutschen“ (*super Teutonicos*) herrschte – so der getilgte Jahresbericht zu 886 (fol. 56r) – als erster Arnulf.³⁵ Zum Ende der Karolinger ersetzte die Reichschronik die Meldung Ekkehards von Aura von der Herrschaft Ludwigs des Kindes bei den Ostfranken (*apud orientales Francos*) durch die Wendung ‚im deutschen

²⁸ Heinz Thomas, Julius Caesar und die Deutschen. Zu Ursprung und Gehalt eines deutschen Geschichtsbewußtseins in der Zeit Gregors VII. und Heinrichs IV., in: Die Salier und das Reich 3, ed. Stefan Weinfurter (Sigmaringen 1991) 245–277; Bernd Schneidmüller, Völker – Stämme – Herzogtümer. Von der Vielfalt der Ethnogenesen im ostfränkisch-deutschen Reich, in: *MIÖG* 108 (2000) 31–47.

²⁹ Karl Schmid, Die Salier als Kaiserdynastie. Zugleich ein Beitrag zur Bildausstattung der Chroniken Frutolfs und Ekkehards, in: *Iconologia Sacra. Mythos, Bildkunst und Dichtung in der Religions- und Sozialgeschichte Alteuropas*. Festschrift für Karl Hauck, ed. Hagen Keller/Nikolaus Staubach (Berlin/New York 1994) 461–494. Zum *Chronicon Wirziburgense* vgl. Rudolf Pokorny, Das *Chronicon Wirziburgense*, seine neu-entdeckte Vorlage und die Textstufen der Reichenauer Chronistik des 11. Jahrhunderts I und II, in: *Deutsches Archiv* 57 (2001) 63–93 und 451–499.

³⁰ Abbildungen und Interpretationen bei Nora Gädeke, Zeugnisse bildlicher Darstellung der Nachkommenschaft Heinrichs I. (Arbeiten zur Frühmittelalterforschung 22, Berlin/New York 1992); Karl Schmid, Ein verlorenes Stemma regum Franciae. Zugleich ein Beitrag zur Entstehung und Funktion karolingischer (Bild-)Genealogien in salisch-staufischer Zeit, in: *Frühmittelalterliche Studien* 28 (1994) 196–225.

³¹ Ekkehard von Aura, *Chronicon universale* (ed. Georg Waitz, MGH SS 6, Hannover 1844) 33–231, hier 175: *Sed huius diversitatis error scriptoribus regnorum imputetur.*

³² Ekkehard von Aura, ed. Waitz 175 f.; vgl. Karl Schmid, Geschlechterbewusstsein am Beispiel ausgewählter karolingischer (Bild-)Stemmata aus dem hohen Mittelalter, in: Georges Duby, *L'écriture de l'histoire*, ed. Claudie Duhamel-Amado/Guy Lobrichon (Bibliothèque du Moyen Âge, Bruxelles 1996) 141–160.

³³ Sigebert von Gembloux, *Chronica* (ed. Ludwig Conrad Bethmann, MGH SS 6, Hannover 1844) 300–374, hier 343: *Romanum imperium et regnum Francorum misere discernitur.*

³⁴ Zu ihm Klaus Naß, Die Reichschronik des Annalista Saxo und die sächsische Geschichtsschreibung im 12. Jahrhundert (MGH Schriften 41, Hannover 1996). Die kritische Neuedition steht vor dem Abschluß.

³⁵ Naß, Reichschronik 356.

Reich' (*in Teutonico regno*).³⁶ 919 wanderte schließlich die „Herrschaft über das deutsche Reich, die bislang den Franken zustand, zu den Sachsen.“³⁷

Die historiographische Überlieferung der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts ist nicht dicht genug, um den genauen Zeitpunkt für den Wechsel von der ostfränkischen zur deutschen Deutung der historischen Ereignisse zwischen dem Tod Karls ‚des Dicken‘ und der Königswahl Heinrichs I. noch genauer zu datieren oder gar unterschiedliche regionale Perspektiven voneinander zu unterscheiden. Der Vergleich der fränkischen Weltchronik Ekkehards von Aura und der sächsischen Reichschronik des *Annalista Saxo* läßt aber die Etablierung des deutschen Reichsbegriffs in der Mitte des 12. Jahrhunderts klar hervortreten. Seither wußte man um die schöpferische Rolle der karolingischen Reichsteilungen für die Entstehung der deutschen Geschichte: Für das historische Merkwissen der Stauferzeit begann sie im späten 9. oder im frühen 10. Jahrhundert. Die in der Reichschronik des 12. Jahrhunderts genannten Daten 888, 911 oder 919 galten der Forschung bis in die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts als die entscheidenden Epochendaten für die Entstehung des deutschen Reichs.³⁸

Kontinuitäten in Herrschaft und Reich, verwirrende Namenwechsel, der Eintritt der Deutschen in die spät- und nachkarolingische Welt – all das prägte die moderne Suche nach Abgrenzungen von fränkischem Großreich und mittelalterlicher Nationsbildung, von fränkischer und deutscher Geschichte. Über den Debatten in der spätnationalen Phase der neueren deutschen Mittelalterforschung erhebt sich die Einsicht, daß schon die Chroniken aus dem mittleren 12. Jahrhundert die zwischen 1972 und 1990 pointiert vorgetragenen Resultate Carlrichard Brühls vorwegnahmen: Die deutsche Reichsbildung war ein gestreckter Prozeß, begonnen im 9. Jahrhundert und bis ins frühe 12. Jahrhundert reichend.³⁹

3. JETZIGE KÖNIGE IM ENGEREN REICH

Gleichbleibende Reichs- und Volksnamen ließen im mittelalterlichen Frankreich den Wandel von der karolingischen zur kapetingischen Epoche erst spät hervortreten. Unmerklich schlüpfte das *regnum Francorum* des Hochmittelalters aus dem *regnum Francorum* des Frühmittelalters heraus. Die Folge dreier Herrscherfamilien wurde seit dem frühen 11. Jahrhundert zum Darstellungsprinzip: Merowinger – Karolinger – Kapetinge.⁴⁰ Das waren die Fundamente für fränkisch-französische Dauerhaftigkeiten. Bis heute findet die deutsche Sensibilität für historische Begrifflichkeiten von germanischer, fränkischer, ostfränkischer/westfränkischer oder französischer/deutscher Vergangenheit⁴¹ kein sonderliches Interesse bei westeuropäischen Kollegen. Wer auf korrektem ‚ostfränkisch‘, ‚deutsch‘ oder ‚römisch‘ pocht, beschreitet den Sonderweg von Menschen, denen das Glück eindeutiger Traditionen nicht beschieden war. Da die Na-

³⁶ *Annalista Saxo* (ed. Georg Waitz, MGH SS 6, Hannover 1844) 542–777, hier 592.

³⁷ *Annalista Saxo*, ed. Waitz 594.

³⁸ Die Entstehung des Deutschen Reiches (Deutschland um 900). Ausgewählte Aufsätze aus den Jahren 1928–1954, ed. Hellmut Kämpf (Wege der Forschung 1, Darmstadt 1971).

³⁹ Carlrichard Brühl, *Deutschland-Frankreich. Die Geburt zweier Völker* (Köln/Wien 1990). Eine erste Skizze lieferte Carlrichard Brühl, *Die Anfänge der deutschen Geschichte* (Sitzungsberichte der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main 10, 5, Wiesbaden 1972).

⁴⁰ Joachim Ehlers, *Die Historia Francorum Senonensis und der Aufstieg des Hauses Capet*, in: *Journal of Medieval History* 4 (1978) 1–25.

⁴¹ Bernd Schneidmüller, *Frankenreich – Westfrankenreich – Frankreich. Konstanz und Wandel in der mittelalterlichen Nationsbildung*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 44 (1993) 755–772.

men im Wandel in einer früheren Schrift behandelt wurden,⁴² mag hier eine knappe Zuspitzung für den Vergleich genügen.

In Frankreich machte die Genealogisierung der eigenen Geschichte die Herrscherfolge immer glatter. In beständiger Aktualisierung reichte sie von der trojanischen Zeit bis zum jeweils regierenden Kapetinger.⁴³ In der hochmittelalterlichen Durchsetzung des dynastischen Prinzips erwuchs die Verwandtenfolge dreier fränkisch-französischer Herrschergeschlechter zum Modell und die königliche Erbfolge zum Vorbild. Im 13. Jahrhundert verkündete die kapetingische Kanzlei auf Weisung des Kanzlers, Bischof Guarinus von Senlis, den eigenen Vorrang aus der Langlebigkeit von Königen in gerader Vater-Sohn-Folge. Im Register E König Philipps II. Augustus hielt der Schreiber Stephan von Gallardon im frühen 13. Jahrhundert einen erstaunlichen Vergleich fest: Die französischen Könige herrschten wesentlich länger als die römischen Kaiser oder die Königsgeschlechter in den Nachbarreichen. In der Tat läßt sich die Beobachtung an harten Fakten sogleich erhärten. Vergleicht man die Herrscherlisten für Deutschland und Frankreich in einem nahezu identischen Zeitraum zwischen 983/987 und 1270/1273, so zählt man im Osten einundzwanzig Könige, Gegenkönige und Mitkönige aus mehreren Familien, im Westen dagegen (ohne die beiden zu Lebzeiten der Väter verstorbenen Mitkönige) nur neun Könige aus einer Familie. Heute möchten wir ein solches Mißverhältnis vielleicht aus unterschiedlichen Reisestrapazen deuten. Die französischen Herrscher bewegten sich in einer überschaubaren Krondomäne rund um die Île-de-France, die deutschen dagegen in nahezu permanentem Umritt in einem Reich von der Elbe bis nach Italien. Die mittelalterliche Erklärung der kapetingischen Kanzlei fiel freilich ganz anders aus: Die Feinheit reiner Frömmigkeit und der Fleiß zum schöpferischen Guten ließen die französischen Könige über alle anderen irdischen Könige hinaus- und in die besondere Gnade Gottes hineinwachsen.⁴⁴

Zum französischen Selbstbewußtsein besonderer Christlichkeit der eigenen Könige trat die legitimierende Kontinuität der Dynastie. In etwa 200 Jahren ununterbrochener Herrschaft von Vätern und Söhnen aus dem Kapetingerhaus hatte die Adelswahl ihre politische Bedeutung an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert praktisch eingebüßt.⁴⁵ Gleichwohl genügte bald noch nicht einmal die lange Dauer zweier Jahrhunderte.

⁴² Bernd Schneidmüller, *Nomen patriae. Die Entstehung Frankreichs in der politisch-geographischen Terminologie, 10.–13. Jahrhundert* (Nationes 7, Sigmaringen 1987).

⁴³ Gert Melville, *Geschichte in graphischer Gestalt. Beobachtungen zu einer spätmittelalterlichen Darstellungsweise*, in: *Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im späten Mittelalter*, ed. Hans Patze (Vorträge und Forschungen 31, Sigmaringen 1987) 57–154; ders., *Vorfahren und Vorgänger. Spätmittelalterliche Genealogien als dynastische Legitimation zur Herrschaft*, in: *Die Familie als sozialer und historischer Verband. Untersuchungen zum Spätmittelalter und zur frühen Neuzeit*, ed. Peter-Johannes Schuler (Sigmaringen 1987) 203–309.

⁴⁴ *Les registres de Philippe Auguste I* (ed. John W. Baldwin, *Recueil des historiens de la France. Documents financiers et administratifs* 7, Paris 1992) 592: *Nomina eciam illustrium regum Francie et quamdiu unusquisque regnum habuerit latius describuntur, ex quorum paucitate regum et suorum prolixitate dierum in respectu Romanorum principum et aliorum regum circumstancium, quorum in hoc provinciali nomina non habentur, potes comprehendere manifeste quod eorundem regum Francie Ille in cuius manu vita et mors aliorum annos dimidians vitam protelaverit eos usque in senectam et senium non relinquens propter sue purioris elegantiam pietatis et molite industriam bonitatis, qua se murum et defensionem domus Israel exibentes, sanctam Jhesu Christi sponsam Dei Ecclesiam semper uberiori affectione pre ceteris terre regibus pie dilectionis brachiis confoverunt ut de ipsa dilectione pura et munda operis verax exhibitio veracius astruit argumentum.* Vgl. Bernd Schneidmüller, *Die Gegenwart der Vorgänger: Geschichtsbewußtsein in den westfränkisch-französischen Herrscherurkunden des Hochmittelalters*, in: *Hochmittelalterliches Geschichtsbewußtsein im Spiegel nicht-historiographischer Quellen*, ed. Hans-Werner Goetz (Berlin 1998) 217–235.

⁴⁵ Andrew W. Lewis, *Royal Succession in Capetian France: Studies on Familial Order and the State* (Harvard Historical Studies 100, Cambridge/London 1981).

Durch genealogische Anknüpfungen an die Karolinger, Merowinger und Trojaner entstand das Wissen um das älteste regierende Herrschergeschlecht der Christenheit. Die Lehre von der Wiederkehr der karolingischen Dynastie auf den französischen Thron (*Reditus regni Francorum ad stirpem Karoli Magni*) wurde im späten 12. Jahrhundert in Flandern entwickelt und von der kapetingischen Dynastie seit dem 13. Jahrhundert auf breiter Grundlage rezipiert.⁴⁶ Das ließ alle Verwerfungen der Vergangenheit vergessen und vereinte Dynastie und Reich.⁴⁷ Mit König Ludwig VIII. (1223–1226), dem Sohn einer karolingischen Mutter, hatte das Geschlecht Karls des Großen wieder den französischen Thron erlangt.⁴⁸ Ludwig der Heilige fügte die Einheit der fränkisch-französischen Könige in der Grablegeordnung von St-Denis in Stein: Merowinger und Karolinger in der einen, Kapetinger in der anderen Reihe, Philipp II. Augustus und Ludwig VIII. als Bindeglieder dazwischen.⁴⁹

Stauend standen deutsche Historiker im Angesicht der Brüche in der eigenen Geschichte vor einem solchen Kontinuitätspotential. Dabei hätten sie bei genauerem Hinschauen manche deutschen Vorsprünge auf den hochmittelalterlichen Entwicklungswegen ausmachen können. Doch weil diese schon in staufischer Zeit abbrachen, wollte sie niemand mehr entdecken.

In Frankreich fand die Systematisierung historischen Wissens im Umkreis der Monarchie einen beständigen Kommunikationsraum. In der Beschreibung der karolingischen Reichsteilungen entstand die Gewißheit, die französischen Könige hätten unter Karl dem Großen das römische Imperium erworben und es unter Karl dem Kahlen wieder verloren. Seit ihm erlangte kein französischer König, so wußte es schon Ademar von Chabannes im 11. Jahrhundert, mehr das Imperium.⁵⁰

In den karolingischen Bruderkämpfen datierte Hugo von Fleury ein Jahrhundert später die Trennung von *imperium* und *regnum*. Mit Karl dem Kahlen begann für ihn die Linie der jetzigen französischen Könige, der *moderni reges Francorum*; damit gab er dem Wandel in der Gleichheit der Namen seinen Raum.⁵¹ Kenntnisse vom einstigen größeren Frankenreich waren noch vorhanden. Aber spätestens die Reichsteilung von Verdun verknüpfte die *Francia* anhaltend mit dem westfränkischen Reich.

Eine anonyme Weltchronik aus Laon fügte es mit farbigen Unterscheidungen aufs Pergament: Lothar erhielt damals Rom, Ludwig die *Germania*, Karl der Kahle die

⁴⁶ Karl Ferdinand Werner, Die Legitimität der Kapetinger und die Entstehung des *Reditus regni Francorum ad stirpem Karoli*, in: Die Welt als Geschichte 12 (1952) 203–225; Gabrielle M. Spiegel, The *Reditus regni ad stirpem Karoli Magni*: A new look, in: French Historical Studies 7 (1971) 145–174.

⁴⁷ Colette Beaune, Naissance de la nation France (Bibliothèque des Histoires, Paris 1985).

⁴⁸ Aegidius Parisiensis, Karolinus (ed. Marvin L. Colker, The „Karolinus“ of Egidius Parisiensis, in: Traditio 29 [1973] 199–325. Vgl. Andrew W. Lewis, Dynastic structures and Capetian throne right: The views of Giles of Paris, in: Traditio 33 (1977) 225–252; Elizabeth A. R. Brown, La notion de la légitimité et la prophétie à la cour de Philippe Auguste, in: La France de Philippe Auguste. Le temps des mutations, ed. Robert-Henri Bautier (Colloques internationaux CNRS 602, Paris 1982) 77–110; Robert Morrissey, L'Empereur à la Barbe Fleurie. Charlemagne dans la mythologie et l'histoire de France (Bibliothèque des Histoires, Paris 1997).

⁴⁹ Alain Erlande-Brandenburg, Le roi est mort. Etudes sur les funérailles, les sépultures et les tombeaux des rois de France jusqu'à la fin du XIII^e siècle (Bibliothèque de la société française d'archéologie 7, Genève 1975); Joachim Ehlers, Kontinuität und Tradition als Grundlage mittelalterlicher Nationsbildung in Frankreich, in: Beiträge zur Bildung der französischen Nation im Früh- und Hochmittelalter, ed. Helmut Beumann (Nationes 4, Sigmaringen 1983) 15–47, hier 32–35.

⁵⁰ Ademar von Chabannes, Chronicon III, 20 (ed. Pascale Bourgain/Richard Landes/Georges Pon, Corpus christianorum. Continuatio Mediaevalis 129, Turnhout 1999) 139: *Nec ultra imperium accepit aliquis de regibus Francie*.

⁵¹ Hugo von Fleury, Liber qui modernorum regum Francorum continet actus (ed. Georg Waitz, MGH SS 9, Hannover 1851) 376–395, hier 376: *Ab illo tamen die usque nunc manet regnum Francorum ab imperio Romanorum seiunctum atque divisum*.

Francia.⁵² Von dieser Zeit an blieb für Andreas von Marchiennes, der Sigebert von Gembloux kopierte, der Name Frankreich (*nomen Francie*) ‚bis heute‘ an diesem Reich.⁵³ Mit Affekten lud man die *Francia/France* auf, lobte sie als süß, wollte für sie kämpfen und sterben.⁵⁴ Erst im ausgehenden 12. Jahrhundert beschrieb Rigord von Saint-Denis die Unterschiedlichkeit zwischen dem größeren Frankenreich der Karolinger, das einst auch Deutschland umfaßt habe, und dem jetzigen Frankreich. Er unterschied das Reich der Franken und Franzosen als *large* und *stricte*, als weit und eng.⁵⁵ Wenig später machte Giraldus Cambrensis die Unterschiede zwischen dem Frankenreich Karls des Großen und dem Philipps II. Augustus deutlich; Philipp hätte darüber nachgedacht, ob er oder ein anderer französischer König (*Francorum rex*) Frankreich (*Franciae regnum*) noch einmal in jener Weise, Erhabenheit und Größe wie zu Zeiten Karls des Großen erneuern könnte.⁵⁶

Wann erstanden der französischen Historiographie die Anfänge der eigenen Geschichte? Die Dauerhaftigkeit der Namen und der Herrschergeschlechter ließ die Bedeutung dieser Frage im Mittelalter und in der Neuzeit zurücktreten. Im mittelalterlichen Geschichtsbewußtsein hatte sich die Ethnogenese bereits in der trojanischen Wanderzeit und in der Reichsbildung in Gallien vollzogen. Im 9. Jahrhundert schieden sich Imperium und Regnum, ohne daß die fränkische Substanz davon berührt worden wäre. So setzte man im hochmittelalterlichen Frankreich Karl den Kahlen an den Beginn der *moderni reges*. Der Mediävistik als Wissenschaft galt das Jahr 843 früher manchmal als Beginn der deutschen und französischen Geschichte.⁵⁷ Französische Chronisten des 12. Jahrhunderts hätten dem nicht völlig widersprochen. Aber die karolingischen Teilungen bedeuteten ihnen allenfalls eine Abspaltung des germanisch-imperialen Ostens vom fränkischen Kern. Das Imperium ging zwar verloren. Das eigene Volk blickte dagegen auf eine zweitausendjährige Geschichte zurück. Die *Grandes Chroniques de France* machten diese Dauer seit dem 13. Jahrhundert zum Grundprinzip ihrer Geschichtsdarstellung, die sich von Königsherrschaft zu Königsherrschaft beständig an-

⁵² Handschrift: Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz, Ms. Phill. 1880, fol. 91v. Nur der Schlußteil der Chronik für die Zeit von 1154 bis 1219 ist ediert: *Chronicon universale anonymi Laudunensis*. Von 1154 bis zum Schluß (1219) (ed. Alexander Cartellieri/Wolf Stechele, Leipzig/Paris 1909).

⁵³ Sigebert von Gembloux, *Chronica* a. 844, ed. Bethmann 339; Andreas von Marchiennes, *Historia succincta* (Druck: *Synopsis Franco-Merovingica seu Historia succincta ... a R. P. Domino Andrea Sylvio, archipriore Marcianensi* [ed. Raphael de Beauchamps, *Historiae Franco-Merovingicae Synopsis, seu Historia succincta*, Douai 1633]) 557–883, hier 726.

⁵⁴ Ernst H. Kantorowicz, *Die zwei Körper des Königs. Eine Studie zur politischen Theologie des Mittelalters* (München 1990) 241–278.

⁵⁵ *Veruntamen diligenter attendendum est quod hoc nomen, videlicet regnum Francorum, quandoque large quandoque stricte accipitur: large quando Franci ubicumque manerent sive in Austriam, sive in Alemanniam, sive in Germaniam superiorem vel inferiorem, vel Galliam Belgicam, vel Narbonensem inhabitantes, regnum Francorum vocabantur, sicuti decem tribus Judeorum in Samariam regnum Israel vocabantur, et duodecim tribus tempore David et Salomonis simili vocabulo nuncupate sunt. Stricte vero regnum Francorum accipitur quando sola Gallia Belgica regnum Francorum vocatur, que est infra Renum, Mosam et Ligerim coartata, quam Galliam appropriato vocabulo, moderni Franciam vocant. Modo vero, propter insolentiam regum Francorum, nec tamen terram istam quam Franciam vocant iuribus suis in integrum habere merentur. Excecavit enim illos pestis ambitionis et avaricie et quasi in reprobum sensum traditi, non faciunt ea que conveniunt.* Dieser Textauszug aus dem nur fragmentarisch erhaltenen und ungedruckten *Chronicon regum Francorum* des Rigord von Saint-Denis (Hs. in Soissons, Bibliothèque municipale, Ms. 129) ist ediert: *Notice sur les ouvrages et sur la vie de Rigord moine de Saint-Denis* (ed. Henri-François Delaborde, in: *Bibliothèque de l'École des chartes* 45 [1884]) 585–614, hier 604.

⁵⁶ Giraldus Cambrensis, *De principis instructione liber Dist. III, 25* (ed. George F. Warner, *Giraldi Cambrensis Opera* 8, *Rerum Britannicarum medii aevi scriptores* 21, London 1891) 294.

⁵⁷ Theodor Mayer, *Der Vertrag von Verdun 843*, in: ders., *Neun Aufsätze zur Begründung der europäischen Völker- und Staatenwelt* (Leipzig 1943).

reicherte.⁵⁸ Wie sehr solche Kontinuitäten das französische Selbstbewußtsein bis in unsere Zeit hinein prägen, erwies sich in den Debatten um die 1500-Jahr-Feier der Taufe Chlodwigs. Heftig wurde um die Bedeutung der christlichen Vergangenheit für eine laikale Republik gestritten. Ob das Taufwasser des hl. Remigius am Beginn des Mittelalters überhaupt einen ‚Franzosen‘ benetzen konnte, mochte da allenfalls als Einwand beckmesserischer Ausländer gelten.

4. DAUER UND VAKANZ

Still bewunderten deutsche Historiker des 20. Jahrhunderts die französische Chronistik für die Eleganz, mit der sie drei gerade sein ließ und aus Merowingern, Karolingern wie Kapetingern eine *recta linea* der eigenen Geschichte baute. Dabei hätte man in Gottfried von Viterbo einen früheren und geschickteren Geschichtskonstrukteur der Stauferzeit finden können. Doch Gottfried fiel einer wahrheitsliebenden Wissenschaft zum Opfer. „Der Wert seiner Werke wird meist gering geschätzt“, verkündet das Lexikon des Mittelalters.⁵⁹ So entging dem deutschen Positivismus die angemessene Internationalisierung alter Geschichtskonstrukte. Dabei hätte Gottfried, der Absolvent der Bamberger Domschule und Angehörige der staufischen Kanzlei,⁶⁰ dem deutschen Leiden an gebrochener Geschichte durchaus Halt vermitteln können.

Sein *Speculum regum* ließ in Karl dem Großen alte Traditionen des Westens und des Ostens zusammenströmen. Angeblich stammte Karls Mutter Bertha aus Ungarn, ihre Mutter, eine Tochter des Kaisers Heraclius, aus der *Grecia*. So nannte Gottfried den großen Karl von seiner Mutter Bertha her einen Romuläer, vom Vater Pippin her einen Deutschen, also ein *Romuleus ... Theutonicusque*.⁶¹ Gottfrieds Pantheon gliederte die Herrscherdynastien als Merowinger nach Meroweck, als Karolinger nach Karl dem Großen, als Ottonen nach Otto, als Heinriche nach Heinrich II.⁶² Nicht Zäsuren wie noch bei Ekkehard von Aura oder dem Annalista Saxo, sondern biologische Kontinuitäten begleiteten ihre Abfolge. Um den dynastischen Bruch des Jahres 1024 zu kitten, sippte Gottfried die Salier in doppelter Weise an die Vorgängerdynastien an: Gegen den Willen Heinrichs II. habe Konrad II. dessen angebliche Nichte Gisela aus karolingischem Geschlecht (*de genere Karulorum*) geheiratet.⁶³ Noch bevor die französischen Kapetinger ihre karolingische Herkunft so recht begriffen hatten, stammten die Kaiser

⁵⁸ Les Grandes chroniques de France, 10 Bde. (ed. Jules Viard, Paris 1920–1953). Vgl. Gabrielle M. Spiegel, *The Chronicle Tradition of Saint-Denis: A Survey* (Medieval Classics: Texts and Studies 10, Brookline-Mass./Leiden 1978); Bernard Guenée, *Histoire et culture historique dans l'occident médiéval* (Paris 1980); Anne D. Hedeman, *The Royal Image. Illustrations of the Grandes chroniques de France, 1274–1422* (Berkeley/Los Angeles/Oxford 1991); *Saint-Denis et la Royauté. Études offertes à Bernard Guenée*, ed. Françoise Autrand/Claude Gauvard/Jean-Marie Moeglin (Publications de la Sorbonne, Série Histoire ancienne et médiévale 59, Paris 1999).

⁵⁹ Gerhard Baaken, Gottfried von Viterbo, in: *Lexikon des Mittelalters* 4 (München/Zürich 1989) 1607 f.

⁶⁰ Vgl. Friedrich Hausmann, Gottfried von Viterbo. Kapellan und Notar, Magister, Geschichtsschreiber und Dichter, in: Friedrich Barbarossa. Handlungsspielräume und Wirkungsweisen des staufischen Kaisers, ed. Alfred Haverkamp (Vorträge und Forschungen 40, Sigmaringen 1992) 603–621; Friederike Boockmann, *Studien zum Pantheon des Gottfried von Viterbo* 1 (Diss. München 1992); Maria E. Dorninger, Gottfried von Viterbo. Ein Autor in der Umgebung der frühen Staufer (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik 345, Unterreihe Salzburger Beiträge 31, Stuttgart 1997).

⁶¹ Gottfried von Viterbo, *Speculum regum* (ed. Georg Waitz, MGH SS 22, Hannover 1872) 21–93, hier 92 f.

⁶² Gottfried von Viterbo, *Pantheon* (ed. Georg Waitz, MGH SS 22, Hannover 1872) 107–307, hier 232.

⁶³ Gottfried, *Pantheon*, ed. Waitz 241 f.

des Ostens in Gottfrieds Geschichtsschreibung alle aus einem Blut, die Karolinger, die Heinriche, die Salier, die Staufer.

Bei aller ausgeprägten Ordnungsliebe für die Zählung von Königen und Kaisern⁶⁴ wußte Gottfried in Otto dem Großen den ersten deutschen Kaiser: *Ab hoc tempore in antea incipiunt soli Teutonici imperare. Ottone primo Teutonico imperante ...*⁶⁵ Der Katalog fränkischer Könige⁶⁶ verwandelte sich in eine regelrechte Herrschergeschichte der ganzen Menschheit. Die Linien begannen mit Adam und führten zu Nimrod, den trojanischen Königen, zu Karl dem Großen, schließlich zu Friedrich Barbarossa und Heinrich VI. Mit einem Stoßseufzer endete diese Liste der Dauerhaftigkeit: „Hier hast du, Leser, von Adam bis zu Friedrich und seinem Sohn Heinrich eine komplette Genealogie und einen vollständigen Katalog der Könige und Kaiser der Franken. Gott sei Dank.“⁶⁷ Wer im Vergleich mit den Franzosen mangelndes Traditionsbewußtsein der mittelalterlichen Deutschen beklagt, hat solche stauferzeitlichen Quellen nicht gelesen!

In anschwellenden historischen Kompilationen schärften sich die Suchsonden der Historiographen. Ein knappes Jahrhundert nach Gottfried orientierte sich Martin von Troppau an der Amtsdauer der antiken, byzantinischen, fränkischen und deutschen Kaiser. Wie seine Vorbilder ließ er mit Ludwig dem Kind die Karolinger enden⁶⁸ und eine Zwischenherrschaft der ‚Italiener‘ (*Italici*) anfangen. Seitdem das Kaisertum an Otto den Großen, den ‚ersten Kaiser der Deutschen‘ (*primus imperator Theotonicorum*), gelangt war, herrschten allein die Deutschen bis zu Martins Gegenwart. Ihre Reichsverfassung erhielt entscheidende Prägung im Jahr 1002, beim Übergang von Otto III. zu Heinrich II. Damals sei nämlich das siebenköpfige Kollegium von *officiales imperii* zur Wahl des Kaisers eingerichtet worden, bestehend aus den drei Erzbischöfen von Mainz, Trier und Köln als den Erzkanzlern für Deutschland, Burgund und Italien sowie aus den vier Inhabern der Hofämter, dem Markgrafen von Brandenburg als Kämmerer, dem Pfalzgrafen bei Rhein als Truchseß, dem Herzog von Sachsen als Schwertrträger und dem König von Böhmen als Mundschenk.⁶⁹ Von Martins Chronik nahmen die spätmittelalterlichen Verfassungsentwürfe ihren Ausgang, welche die Reichsverfassung mit ihren Institutionen, nämlich das Kurfürstenkollegium oder das Quaternionensystem, vom 14. bis zum 16. Jahrhundert aus dem Handeln der Kaiser (Karl der Große, Otto III., Heinrich II.) oder Päpste (Silvester I., Gregor V.) deuteten.⁷⁰ In Martins Chronik

⁶⁴ Gottfried, Pantheon, ed. Waitz 295: *Nota, quia plures sunt Henrici reges quam Henrici imperatores ... Idem intellige de Conradis.*

⁶⁵ Gottfried, Pantheon, ed. Waitz 294.

⁶⁶ Gottfried, Pantheon, ed. Waitz 300–302.

⁶⁷ Gottfried, Pantheon, ed. Waitz 302.

⁶⁸ Martin von Troppau. *Chronicon pontificum et imperatorum* (ed. Ludwig Weiland, MGH SS 22, Hannover 1872) 377–475, hier 463.

⁶⁹ Martin von Troppau. *Chronicon*, ed. Weiland 466 (anlässlich des Todes Ottos III. 1002): *Et licet isti tres Ottones per successionem generis regnaverint, post tamen institutum fuit, ut per officiales imperii imperator eligeretur. Qui sunt 7, videlicet 3 cancellarii, scilicet Maguntinus cancellarius Germanie, Treverensis Gallie et Coloniensis Ytalie; marchio Brandeburgensis camerarius, Palatinus dapifer, dux Saxonie ense portans, pincerna rex Boemie. Unde versus: Maguntinensis, Treverensis, Coloniensis. / Quilibet imperii fit cancellarius horum, / Et palatinus dapifer, dux portitor ensis. / Marchio prepositus camere, pincerna Boemus: / Hi statuunt dominum cunctis per secula summum.*

⁷⁰ Max Buchner, Die Entstehung und Ausbildung der Kurfürstenfabel. Eine historiographische Studie (Freiburg im Breisgau 1912); Edmund E. Stengel, Der Heerkaiser (Den Kaiser macht das Heer). Studien zur Geschichte eines politischen Gedankens, in: ders., Abhandlungen und Untersuchungen zur Geschichte des Kaisergedankens im Mittelalter (Köln/Graz 1965) 1–169. zur Begründung von Königswahl und Kurkolleg durch Karl den Großen siehe ebd. Exkurs II, 150–169; Winfried Becker, Der Kurfürstenrat. Grundzüge seiner Entwicklung in der Reichsverfassung und seine Stellung auf dem Westfälischen Friedenskongreß (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der neueren Geschichte 5. Münster 1973) 23–25. Vgl. Ernst Schubert,

stand am vorläufigen Ende freilich die Vakanz des römischen Imperiums, die er entweder seit der Absetzung Kaiser Friedrichs II. oder seit seinem Tod rechnete. Gleichwohl führte Martin seine Kaiserchronik bis 1270 weiter, weil sich auch in der Zeit der *vacacio* noch Beachtenswertes ereignete.⁷¹

ZUSAMMENFASSUNG

Beim Ordnen der Menschheits-, Kaiser- und Reichsgeschichte leistete die imperiale Geschichtsschreibung des 12. und 13. Jahrhunderts Großes. In der Mitte des 13. Jahrhunderts kamen ihr aber für mehr als 60 Jahre die Kaiser abhanden, deren gezählte Folge die Ordnung der Geschichte konstituierte.⁷² Die Klagen über die kaiserlose, die schreckliche Zeit nahmen ihren Ursprung mit der Feststellung, daß „das Königtum der Römer dreiundzwanzig Jahre unbesetzt bis zu den Zeiten des Herrn Rudolf, von Gottes Gnaden König der Römer,“ geblieben sei.⁷³ Die spätmittelalterliche Kaisergeschichte verhinderte schließlich alle Konstrukte dynastischer Einheitlichkeit, die in der spätmittelalterlichen Geschichtsschreibung der europäischen Nationen rund um das Imperium erblühten.⁷⁴ So entwickelten sich seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert unterschiedliche Umgangsweisen mit deutscher oder nichtdeutscher Geschichte. Die französische Chronistik verfeinerte ihr Modell dreier Königsgeschlechter der Franzosen und schied im 13. und 14. Jahrhundert selbst störende Vorfahren der regierenden Kapetinger aus der *recta linea* aus. Eindeutigkeit und Einheitlichkeit siegten über eine differenzierte historische Wahrheit. Darum harmonisierten die kapetingische Kanzlei oder die beliebten Stammbaumproduktionen des Bernard Gui aus dem 14. Jahrhundert die eigene monarchische Vergangenheit.⁷⁵ Da im 9. und 10. Jahrhundert Karolinger und Roberti-

Die Quaternionen. Entstehung, Sinngehalt und Folgen einer spätmittelalterlichen Deutung der Reichsverfassung, in: Zeitschrift für historische Forschung 20 (1993) 1–63; Armin Wolf, Die Entstehung des Kurfürstenkollegs 1198–1298. Zur 700-jährigen Wiederkehr der ersten Vereinigung der sieben Kurfürsten (Historisches Seminar NF 11, Idstein 1998) 48 f., 162 f.; Franz-Reiner Erkens, Kurfürsten und Königswahl. Zu neuen Theorien über den Königswahlparagraphen im Sachsenspiegel und die Entstehung des Kurfürstenkollegiums (MGH Studien und Texte 30, Hannover 2002) 2. Zur Herleitung der Verfassungsorgane aus päpstlichem Handeln: Tractatus anonymus de origine ac translatione et statu Romani imperii (ed. Mario Krammer, MGH LL 8: Fontes iuris Germ. antiqui in us. schol. 1, Hannover/Leipzig 1909) 72 f. Gregor V. als Schöpfer in der Determinatio compendiosa de iurisdictione imperii 13, 29 (ed. Mario Krammer, MGH LL 8: Fontes iuris Germ. antiqui in us. schol. 1, Hannover 1909) 29, 59, die dem Tholomeus von Lucca zugeschrieben wird; Johann von Viktring, Liber certarum historiarum (ed. Fedor Schneider, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [36], Hannover/Leipzig 1909) 51 f. Zur Behauptung und Zurückweisung der kurialen Entstehungslehre Irmgard Latzke, Hofamt, Erzamt und Erbamt im mittelalterlichen deutschen Reich (Diss., Frankfurt am Main 1970) 269–274.

⁷¹ Martin von Troppau, Chronicon, ed. Weiland 472: *Romanum imperium sive post depositionem FridERICI II. ab imperio, sive post mortem eius cepit vacare. Nam post depositionem ipsius papa Innocencius IV, qui eum deposuerat, procuravit per principes Alamannie electores plures eligi ad imperium ... Quod scisma multis annis et usque hodie perseverat. Et quia plurima notabilia in diversis partibus mundi tempore huius vacationis evenerunt sub tali vacationis tytulo ea per ordinem, prout potero brevius, explicabo.*

⁷² Anna-Dorothee von den Brincken, Studien zur lateinischen Weltchronistik bis in das Zeitalter Ottos von Freising (Düsseldorf 1957); Joachim Ehlers, Hugo von St. Viktor. Studien zum Geschichtsdanken und zur Geschichtsschreibung des 12. Jahrhunderts (Frankfurter Historische Abhandlungen 7, Wiesbaden 1973).

⁷³ Ellenhard, Chronicon (ed. Philipp Jaffé, MGH SS 17, Hannover 1861) 118–141, 122. Zum Interregnum Martin Kaufhold, Deutsches Interregnum und europäische Politik. Konfliktlösungen und Entscheidungsstrukturen 1230–1280 (MGH Schriften 49, Hannover 2000).

⁷⁴ Norbert Kerken, Geschichtsschreibung im Europa der „nationes“. Nationalgeschichtliche Gesamtdarstellung im Mittelalter (Münstersche Historische Forschungen 8, Köln/Weimar/Wien 1995).

⁷⁵ Schneidmüller, Gegenwart 231–234; Bernard Gui et son monde (Toulouse 1981); Bernard Guenée, Entre l'église et l'état: Quatre vies de prélats français à la fin du moyen âge, XIII^e–XV^e siècle (Paris 1987) 49–85.

ner/Kapetinger in scheinbar ungeordneter Folge auf dem Thron (888–987) wechselten,⁷⁶ wurden ‚störende Elemente‘ aus der klaren Abfolge von Karolingern (bis 987) und Kapetingern (ab 987) ausgeschieden. So funktionierte man Könige wie Odo (888–898) oder Robert I. (922–923), immerhin Vorfahren der seit 987 regierenden Kapetinger, zu bloßen stellvertretenden Herrschern oder zu Usurpatoren um. Aus der Rückschau ging es nicht mehr um Gene, Blut oder Verwandtschaft, sondern um den Vorrang des dynastischen Prinzips über zufällige Politik; dem wurde die Geschichte untergeordnet.

Im Imperium bemühte man sich dagegen um die Historisierung einer Reichsverfassung, die im Spätmittelalter jede Dynastisierung systematisch vermied. Karl der Große, Otto III. oder Heinrich II. wurden zu Schöpfern von Kurfürstenkollegium und Quaternionensystem. Solche Konstrukte wirkten auf die Geschichtsbilder der Neuzeit. In der emsigen Quellenkritik unserer aufklärerischen Vorgänger fanden sie keine Gnade mehr, zumal sich in den deutschen Territorien als den modernisierenden Elementen der Reichsgeschichte gerade die Dynastien durchsetzten. Die historischen Verbrämungen eigener Größe blieben für das Reich auf der Strecke und waren allenfalls für die großen Familien des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit fruchtbar.⁷⁷ Adam und die Trojaner wurden von der neuzeitlichen Historie bald aus der deutschen und französischen Nationalgeschichte ausgeschieden, Karl der Große erst später herausgefordert. Die Mediävistik, beständig klüger geworden, opferte rasch ihre älteren Epochen; heute scheut sie die eilige Sinnstiftung. Welchen Zukunftswert eine solche Abstinenz von allen politischen Emotionen besitzt, wird sich zeigen. Die Zurückhaltung erscheint allemal geboten, weil nach langen Verstrickungen der Geschichtswissenschaft vorschnelle Instrumentalisierung im Ideologieverdacht steht. Welchen Nutzwert die Gesellschaft ihrer Geschichtswissenschaft dann noch zumißt, bleibt abzuwarten.

Otto den Großen nennen wir – anders als noch Otto von Freising oder Martin von Troppau – nicht mehr den ersten Deutschen Kaiser, weil für uns erst Wilhelm I. (1871–1888) offiziell so hieß. Solche Differenzierungen schärfen wir als Ergebnis tiefdringender Forschungen über Ethnogenese und Nationsbildung den Studierenden ein und machen sie damit klüger als all ihre Vorgänger auf den harten Hörsaalbänken. Vielleicht möchte der Verzicht auf Sinnstiftung, ob regional, national oder europäisch, zum Beweis für die Nutzlosigkeit der Mediävistik erwachsen? Wer mag das Winden um handbuchtaugliche Aussagen, wer mag die historische Bindestrich- und Anführungszeichen-terminologie eigentlich noch lesen: Ostfränkisch-deutsch und westfränkisch-französisch, aber wenn nur gestreckt und selbst dann noch nicht so richtig? So zersetzen sich die Wurzeln. Im vielen Ordnen der Geschichte entstand unausweichlich eine verwirrende Unordnung.

Gerade befreit von den deutschen oder französischen Perspektiven Gottfrieds von Viterbo oder der *Grandes Chroniques* wird die Wissenschaft vom Mittelalter wieder von einem Methodenwechsel eingeholt. Heute weicht die quellenkritische Rekonstruktion mutig der virtuellen Konstruktion. Und mit neuer Freude am Schöpferischen wenden wir uns nochmals den mittelalterlichen Ordnern zu. Sie machen uns – das wollte der kleine Versuch zeigen – bescheiden und wissend zugleich. Wir bemerken, wie engagiert die Autoren des Hoch- und Spätmittelalters ihre Konstrukte in die frühmittelalterliche Vergangenheit zurücktrugen. Wir erkennen die Lust, mit der Geschichte geformt wurde. Mit den so entworfenen Modellen leben die Nachgeborenen, auch wenn sie be-

⁷⁶ Die französischen Könige des Mittelalters. Von Odo bis Karl VIII. 888–1498, ed. Joachim Ehlers/Heribert Müller/Bernd Schneidmüller (München 1996).

⁷⁷ Regionale Identität und soziale Gruppen im deutschen Mittelalter, ed. Peter Moraw (Zeitschrift für historische Forschung. Beiheft 14, Berlin 1992); Evemarie Clemens, Luxemburg-Böhmen, Wittelsbach-Bayern, Habsburg-Österreich und ihre genealogischen Mythen im Vergleich (Trier 2001).

merken, daß solche Vergangenheiten nur aus einer jeweiligen Gegenwart erwachsen. Also darf jede neue Historikergeneration für sich den Mut in Anspruch nehmen, die alten Ordner zu historisieren und beim eigenen Ordnen kreativ zu bleiben, im Diskurs mit den Quellen und in Kenntnis um die Bedingungen von Wahrnehmung. Wer die Grenzen aller historischen Wahrheit kennenlernen will, der sollte vergangenes Wahrheitswissen studieren. Dazu möchte dieser kleine Versuch beitragen. Nicht um eine neue Sicht der Anfänge geht es hier, sondern um wiederkehrende Grundmuster und Interessen bei der Lust an der Kreation eigener Geschichte. Wer sich so seine eigenen Anfänge fügt, der ordnet sich auch selbst. Eine solche Verknüpfung könnte man philosophisch, sogar anthropologisch bedenken. Der Historiker wird sich ihr allerdings pragmatisch stellen. Sein Erkenntnisinteresse gilt nicht der absoluten Wahrheit jenseits allen Wandels, sondern eher ihren zeitlichen Erscheinungsformen. Selbst mit solcher intellektuellen Beschränkung kann man klüger werden.